

Zukünfte des Geschlechterverhältnisses

Kommentar zum Siebten Familienbericht

Perspectives of Gender Relations in the Future

Günter Burkart

Universität Lüneburg, Institut für Sozialwissenschaften, D-21332 Lüneburg
E-Mail: burkart@uni-lueneburg.de

Prognosen und Utopien

Dieser Kommentar konzentriert sich auf die Frage, welche Zukunftsvorstellungen im Siebten Familienbericht zum Thema des Geschlechterverhältnisses ausgearbeitet werden. Der ursprüngliche Auftrag für die Expertenkommission war auf „Zukunft der Familie“ und deren Beitrag zur sozialen Integration bezogen. Ziel des Berichts sollte sein, wie in der vorangestellten Stellungnahme der Bundesregierung formuliert wird, „grundlegende und längerfristige Trends zu prüfen und Empfehlungen zu entwickeln“, u. a. auch zu den Geschlechterrollen. Der Bericht „soll ein Zeitfenster für die nächsten 10 bis 15 Jahre öffnen und eine Grundlage für koordiniertes gesellschaftliches Handeln liefern“ (XXIII).

Sicherlich war damit nicht gemeint, es gelte Zukunftphantasien und Utopien zu entwerfen. Die Autorengruppe grenzt sich explizit von einer solchen Vorgehensweise ab. Man habe sich „bewusst darum bemüht, nicht weit reichende Utopien zu formulieren, sondern ... Entwicklungslinien zu skizzieren, die durchaus bereits in anderen Ländern diskutiert werden oder teilweise sogar schon realisiert sind“ (3). Ich will gleichwohl untersuchen, an welchen Stellen der Bericht Ansatzpunkte für Zukunftsszenarien liefert. Bei solchen Szenarien sind Spekulationen unvermeidlich, und in einem Kommentar wie dem vorliegenden sind sie auch eher möglich als in einem Text, dessen offizieller Herausgeber das Familienministerium ist.

Bei Prognosen oder Zukunftsszenarien ist es immer schwer, einen Weg jenseits von Krisen- oder Beschwichtigungsdiskursen zu finden, da sie gewöhnlich nicht den neutralen Zweck haben, objektive Vorhersagen zu machen, sondern eher Hoffnungen, Wünsche oder Befürchtungen der Gegenwart zum Ausdruck zu bringen. Die Kommission hat den nahe liegenden Kompromiss gewählt, einen Aspekt der Unwägbarkeit mit einem bewahrenden Element

zu kombinieren: Die Familie bewege sich zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Sie sei einerseits bereit (oder müsse es sein), sich den neuen Anforderungen zu stellen; andererseits sollten wir uns darauf verlassen können, dass Familie auch weiterhin ein ausreichendes Maß an Verbindlichkeit und Solidarität, commitment und stabilen Gemeinschaftsformen bietet. Der Bericht hält jedenfalls an der überragenden Bedeutung der Familie auch für die Zukunft fest. Das bedeutet auch, dass Veränderungen im Geschlechterverhältnis nicht als Erosionsfaktor der Familie betrachtet werden.

Ich will im Folgenden eine Reihe von Szenarien skizzieren, zu denen sich Ansätze im Siebten Familienbericht finden lassen. Grundsätzlich sind drei Szenarien denkbar, wenn nur das Geschlechterverhältnis betrachtet wird, sowie drei weitere Szenarien, wenn das Geschlechterverhältnis mit sozialer Ungleichheit verknüpft wird.

Drei Szenarien zum zukünftigen Verhältnis von Mann und Frau

Im *ersten Szenario* ist das alte Familienmodell mit der männlichen Ernährerrolle Vergangenheit, und zwischen Mann und Frau in Paarbeziehungen ist *Gleichheit* hergestellt, die sich sowohl auf Gleichverteilung von „Familienarbeit“¹ als auch von Erwerbs- und Karrierechancen bezieht. Dieses Szenario wird nicht nur von der Berichtskommission favorisiert, sondern es ist auch das im öffentlichen Diskurs weithin anerkannte Zielmodell. Es ist denkbar, dass es in absehbarer Zeit erreicht werden könnte; die Kommission macht dazu eine Fülle von

¹ „Familienarbeit“ steht hier der Einfachheit halber für die Gesamtheit unbezahlter privater Arbeiten, für die „Haus- und Sorgearbeit“, für Kindererziehung und Altenpflege.

wichtigen Vorschlägen. Sie betont, dass die Zukunft des Geschlechterverhältnisses nur Egalität sein könne und dass es dazu keine Alternative gebe. Allerdings ist erkennbar, dass es sich im Rahmen des Familienberichts eher um eine normative Setzung und eine politische Zielformulierung als um eine empirisch fundierte Prognose handelt. Die Programmatik des Kommissionsberichts ist in dieser Hinsicht unmissverständlich.

Dennoch finden sich auch Hinweise für andere Szenarien, zunächst solche für ein Wiedererstarken patriarchaler Strukturen oder männlicher Dominanz – zumindest für ein Weiterbestehen der klassischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und der männlichen Führungsrolle. Das *zweite Szenario* geht dementsprechend von einer *Modernisierung des Patriarchats* mit einer *Restabilisierung der Geschlechterdifferenz* aus. So könnten zum Beispiel die seit den 1970er Jahren gestiegenen Erziehungsansprüche im Zusammenhang mit der Re-Biologisierung der letzten Jahre dem Argument wieder Auftrieb verschaffen, es läge in der Natur der Frau, die Familienarbeit zu übernehmen. In den 1970er Jahren setzten sich, wie der Bericht betont, nicht nur Tendenzen der Liberalisierung und Feminisierung durch, sondern auch Entwicklungen, die unbeabsichtigt zur Stabilisierung der Versorger-Ehe beitrugen (76ff.). Neben der Steigerung der Erziehungsansprüche und deren Feminisierung wird auch die Steigerung der „Verfügungsansprüche“ seitens der Kinder gegenüber ihren Müttern hervorgehoben.

Auch die im Bericht gut dokumentierten Retraditionalisierungstendenzen nach der Familiengründung (106ff.), die sich auch in neuesten Untersuchungen finden, lassen eine Restaurierung des Patriarchats als möglich erscheinen. Darüber hinaus scheint eine neue Tendenz einer allgemeinen Retraditionalisierung in der jüngeren Generation im Ansatz sichtbar, besonders bei jungen Männern (130, 217). Auch sie könnte mit der Re-Biologisierung der Geschlechterunterschiede zusammenhängen und durch diese weiter verstärkt werden. Aus der Sozialisationsforschung werden Ergebnisse berichtet (128ff.), die darauf hindeuten, dass bei Kindern keine wirkliche Neudefinition der Geschlechterrollen in Gang gekommen ist. Bei Daten zur Zeitverwendung im Haushalt zeigt sich, dass im Verlauf der 1990er Jahre der Anteil junger Männer anstieg, die sich von Frauen – zuerst von der Mutter, dann von Freundin oder Ehefrau – versorgen lassen (217). Und deutlich wird auch, dass weder Eltern noch junge Paare das allzu schlimm finden. Anders gesagt: die strikte Gleichheitsnorm ist doch nicht so weit verbreitet.

Allerdings finden sich im Familienbericht auch Hinweise für eine ganz andere Tendenz: Die Frauen holen weiter auf, nicht nur im Bildungssystem, sondern zunehmend auch im Dienstleistungssektor (83ff.). Sie sind dabei, die Männer zu überholen. Das *dritte Szenario* nimmt daher eine *Feminisierung* an, eine *Umkehr der bisherigen Geschlechterasymmetrie*. Bekanntlich profitierten von der Bildungsexpansion seit den 1970er Jahren besonders die Frauen der Mittelschichten, und der Bericht zeigt, dass die Frauen auch zu den Umstrukturierungsgewinnern beim Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft gehören. Sie begnügen sich nicht mehr mit den klassischen „Vereinbarkeitsberufen“ wie dem der Grundschullehrerin (83f.). Die Kommission geht allerdings nicht so weit, hier schon ein Umkippen zugunsten der Frauen anzunehmen. Dagegen spricht auch, dass das Aufholen der Frauen im Erwerbsektor bisher noch eher den Niedriglohnsektor der Dienstleistungsgesellschaft betrifft. Aber das könnte sich bald ändern. Warum sollten Frauen nicht allmählich zu Haupt- oder gar Alleinverdienern werden, wenn sie Spitzenleistungen in Studium und Berufseingangsphase erbringen? Wenn das Erfolgsmodell „Kanzlerin Merkel“ weiter Schule macht, werden bald deutlich mehr Frauen in Führungspositionen sein.

Eine wichtige zusätzliche Voraussetzung dafür, dass Frauen zu Hauptverdienern in Familien würden, wäre eine Veränderung des dominanten Paarbildungsmusters. Karrierefrauen könnten auf die Idee kommen, sich einen etwas weniger karriereorientierten Mann zu suchen, einen „neuen Mann“, der sich gut zum Vater und Hausmann eignet. Der Bericht zitiert amerikanische Studien, die bereits solche Strategien erkennen lassen (131). Ob Männer zugunsten der Frau auf Karrieren verzichten und sich stärker um ihre Kinder kümmern, ist sicher eine Frage kultureller Wertigkeit; aber eben auch eine Frage der unterschiedlichen Karriere-Chancen in einer Partnerschaft.

Probleme der Durchsetzung von Gleichheit

Hinter dem engagierten Plädoyer der Berichtskommission für „die Vision von Geschlechterdemokratie“ und für egalitäre „partnerschaftliche Lebensentwürfe“ (221) sind die Bedenken spürbar. Angesichts manch ernüchternder Forschungsergebnisse, die keineswegs eindeutig auf eine Angleichung verweisen, appelliert die Kommission an Pädagogik und Politik, den Kindern und Jugendlichen beizubringen, dass die Zuständigkeit von Mädchen

und Frauen für die Versorgung der Männer „kineswegs selbstverständlich und naturgegeben“ sei, „sondern Aufgabe beider Geschlechter ist“ (221). Dieser Bildungsauftrag könnte aber in Zukunft auf stärkeren Widerstand treffen. Hier ist, wie schon angedeutet, der weitere Verlauf der Diskussion um Erkenntnisse der „Lebenswissenschaften“ von Bedeutung. Im Augenblick scheint zwar offen, ob es zu einer Re-Biologisierung der Geschlechtsrollen durch Hirnforschung, Genetik und Evolutionsbiologie kommt, aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass der sozio-kulturelle Konstruktivismus weiter zurückgedrängt wird und zum Beispiel die frühkindliche Mutterbindung erneut als so wichtig angesehen wird, dass die Toleranz gegenüber erwerbstätigen Müttern wieder sinken könnte.

Löst eine Verlagerung der Familienarbeit auf beide Geschlechter überhaupt das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf? Sicherlich würde damit die einseitige Überforderung der Frauen reduziert, aber es könnte zu einer potenziellen Überforderung beider Geschlechter kommen, wenn beide Partner anspruchsvolle Berufsarbeit mit anspruchsvoller Familienarbeit kombinieren wollen. Offenbar ist das hierzulande von vielen bevorzugte Modell eine moderate Komplementarität: Die Frauen verzichten heute – oder gemäß Szenario 2 in Zukunft die Männer – nicht völlig auf berufliche Arbeit, aber sie begnügen sich mit Teilzeitarbeit, mit der Zweiternährerrolle.

Vielleicht hängt dies damit zusammen, dass Komplementarität einfacher zu handhaben ist als Gleichheit. Es kann ziemlich anstrengend sein, Gleichheit zu realisieren, jeden Handgriff daraufhin zu überprüfen, ob er dem traditionellen Geschlechterverhältnis Vorschub leistet (Koppetsch/Burkart 1999). Am Beispiel der „neuen Väter“ habe ich zu zeigen versucht, dass es einfacher wäre, die Geschlechtsrollen für eine gewisse Zeit einfach umzudrehen – am einfachsten durch das „Rotationsprinzip“ beim Erziehungsurlaub –, statt permanente und strikte Egalität im Alltag herbeiführen zu wollen (Burkart 2007b). Der Rollentausch stellt eine klare, leicht zu organisierende und deutlich sichtbare Regelung dar, während die Herstellung alltäglicher Gleichheit ein mühsamer Kampf gegen Traditionen, eingeschliffene Routinen und Vorurteile ist. Komplementarität hat einen weiteren Vorteil. Sie entschärft das Konkurrenzproblem, das bei Dual-Career-Paaren eher auftreten kann, wo es das Synchronisationsproblem verschärft.

Egalität, so die Kommission, sei nicht nur eine demokratie- und geschlechterpolitische Forderung und entspreche einer nachhaltigen Familienpolitik.

Darüber hinaus komme sie auch eher den neuen flexiblen Verhältnissen in der Ökonomie der Dienstleistungsgesellschaft entgegen (246). Ökonomisch gesehen ist es fraglos besser, das weibliche Arbeitsvermögen auszuschöpfen, erst recht in einer Dienstleistungsgesellschaft. Aber vielleicht ist es noch wichtiger, die Bildungsqualifikationen aller Personen zu nutzen, unabhängig vom Geschlecht oder von sonstigen askriptiven Merkmale. Wenn Frauen gut ausgebildet sind, werden sie für den Arbeitsmarkt attraktiv. Aber das gilt natürlich weiterhin auch für die gut ausgebildeten Männer. Aus der Sicht der Wirtschaft wäre es besser, wenn sowohl gut ausgebildete Männer als auch hochqualifizierte Frauen vollzeiterwerbstätig wären.

Geschlechterverhältnis, Bildung und Sozialstruktur

Bisher haben wir das Geschlechterverhältnis isoliert betrachtet – so, als ob es nur Männer und Frauen und Familien, aber keine sozialen Schichten oder Klassen gäbe. Verknüpft man aber das Geschlechterverhältnis mit der über Bildung hergestellten und reproduzierten sozialen Ungleichheit, verschiebt sich das Problem von der Frage, welches Geschlecht für die Familienarbeit zuständig ist, auf die Frage: Welche Paare machen die Familienarbeit weitgehend selbst und welche delegieren sie bzw. Teile davon? Die Tendenzen der Auslagerung, Technisierung und Professionalisierung von Familien- und Pflegearbeit, die der Bericht dokumentiert (88ff.), lassen sich zu einem *vierten Szenario* verdichten, in dem es zu einer sozialstrukturellen *Segmentierung* oder *Polarisierung* kommt: Auf der einen Seite hochqualifizierte Paare, die einen Teil der Familienarbeit auf kommerzielle Dienste oder auf private Dienstleistungen durch weniger qualifizierte Paare oder Frauen verlagern. Die restliche Familienarbeit teilen sie sich partnerschaftlich. Auf der anderen Seite haben wir Paare, die nicht nur weiterhin den Großteil der Familienarbeit selbst übernehmen und dabei der Frau den Hauptanteil zuweisen, sondern zum Teil auch zusätzlich für Akademikerhaushalte Dienstleistungen übernehmen.² Die Globalisierung verschärft diesen Trend. In Arlie Hochschilds Arbeiten, auf die im Familienbericht häufig Bezug genommen wird, findet sich etwa folgendes Beispiel: Die Kinder einer armen Familie auf den Philippinen werden von ihrer ältesten Schwester betreut, denn

² Von der öffentlichen Kinderbetreuung und anderen staatlichen Leistungen wird hier abgesehen.

ihre Mutter lebt in den USA, wo sie Babysitter ist – und zwar für eine andere philippinische Immigrantin, die wiederum für eine reiche amerikanische Doppel-Verdiener-Familie den Haushalt und die Kinderbetreuung macht. Hochschild (2003) spricht von einer *global chain of caring*.

Das Problem der sozialen Segmentierung wird von der Kommission durchaus gesehen, wenn berichtet wird, dass Frauen aus unteren Schichten (häufig Ausländerinnen) Haus- und Pflegearbeit bei wohlhabenden Schichten übernehmen (92f.). Auch die Anregungen zum Ausbau von Dienstleistungen für Haushalte, die besonders von Akademikerfamilien in Anspruch genommen werden dürften (219, 221), verweisen darauf.

Professionalisierung der Familienarbeit

Nun ist es aber nicht unwahrscheinlich, dass trotz dieser Möglichkeiten der Auslagerung von Haus- und Familienarbeit die Bildungselite weiterhin weniger Kinder bekommt bzw. zu einem hohen Anteil kinderlos bleibt. Dies führt uns zu einem *fünften Szenario*, bei dem es zu einer *Polarisierung zwischen kinderloser Bildungselite und nichtakademischen Elternpaaren* kommt. In der Logik funktionaler Differenzierung und aus der Perspektive der Ökonomie ließe sich nun weiter argumentieren: Warum sollten sich nicht die einen auf die Karriere konzentrieren – und die anderen aufs Kinderkriegen? Spezialisierung und – letztlich: Professionalisierung – war schon immer ein Mittel zur Lösung der Folgeprobleme von zuviel Komplexität. Und das Vereinbarkeitsproblem ist in erster Linie ein Problem der Überkomplexität von Lebensaufgaben. Für Haushaltsökonomien, die in Opportunitätskosten denken, wäre das eine sinnvolle Lösung: Für hochgebildete Frauen und Männer ist Zeit viel zu kostbar, um sie mit einer so schlecht bezahlten Tätigkeit wie Mutter und Hausfrau oder Vater und Hausmann auszufüllen. Es ist also – in letzter Konsequenz – denkbar, daß die zukünftige Generation der Führungselite in den westlichen Ländern keine eigenen Kinder mehr bekommt. Sie wäre von der Reproduktionsaufgabe entlastet, die von jenen wahrgenommen würde, die sich keinen langfristigen Bildungsanstrengungen unterziehen wollen.

Aus heutiger Sicht mag ein solches Szenario ziemlich unwahrscheinlich sein. Es ist aber nicht ganz aus der Luft gegriffen, die Gefahr wird bereits gesehen: Zunehmend gilt es als Problem, wenn Akademiker häufiger kinderlos bleiben, während Paare mit einfachen Schulabschlüssen weiterhin in der

Regel zwei oder auch drei Kinder bekommen. Der Familienbericht macht Vorschläge, wie der Anreiz für die Bildungselite, Kinder zu bekommen, gesteigert werden könnte. Sie lassen sich auch als Versuch interpretieren, das Szenario 5 zu verhindern. Auch die Familienpolitik hat schon zu reagieren begonnen, etwa mit den neuen steuerlichen Absetzmöglichkeiten für Kinderbetreuung im eigenen Haushalt (XXIX) oder dem von der Kommission empfohlenen und vor kurzem eingeführten Elterngeld (284ff.). Allerdings wird hier ein grundsätzlicher Konflikt sichtbar zwischen einer Familienpolitik, die auf soziale Umverteilung zugunsten der Unterprivilegierten zielt (z. B. Unterstützung kinderreicher Familien mit geringem Einkommen), und einer solchen, die auf den Abbau der Kinderlosigkeit bei Akademikern zielt. Das Elterngeld wurde bei seiner Einführung Anfang 2007 in den Medien entsprechend kritisiert.

Ein weiteres Konfliktfeld sind die hohen Erziehungsansprüche. Es gibt Hinweise darauf, dass die hohe Kinderlosigkeit in Deutschland viel mit überhöhten Erziehungsansprüchen zu tun hat und mit dem dadurch weit verbreiteten Zweifel bei jungen Paaren, ob sie die Kompetenz zur Elternschaft besitzen (Burkart 2006, 2007a). In der Stellungnahme der Bundesregierung wird die Notwendigkeit betont, die „Erziehungskompetenz“ von Eltern zu stärken, damit Kinder gute Entwicklungschancen haben. Dahinter stecken Annahmen, die Konfliktstoff bergen, etwa die Überzeugung, dass es bestimmte Milieus gibt, denen eine mangelhafte „Erziehungskompetenz“ und unzureichende Übernahme elterlicher „Erziehungsverantwortung“ zugeschrieben wird. Aber man muss gar nicht an besondere Problemfamilien denken. Ganz generell wird heute die kompetente Ausübung der elterlichen Verantwortung als schwierig betrachtet. Daher werden Elemente der Elternbildung für notwendig erachtet. Eine Vielzahl von Kursen und Nachhilfeangeboten für Eltern existiert bereits (XXVIII).

All das läuft auf eine Professionalisierung der Elternrolle hinaus. Am Ende stünde, in einem *sechsten Szenario*, *Elternschaft als hochqualifizierter Beruf*. Wenn einerseits die Bildungselite zu wenig Zeit für Familie findet, andererseits die Ansprüche an Elternkompetenz immer weiter hochgeschraubt werden, wird sich allmählich ein Ausbildungssystem für Eltern durchsetzen, und schließlich wird Elternschaft zu einem spezialisierten Beruf, den man nicht nebenher machen kann. Man könnte sich auch ein differenziertes professionalisiertes Berufsfeld vorstellen, mit Spezialistinnen fürs Gebären

(„Leih-Mütter“) – genetisch getestet; Spezialisten für die Betreuung und Erziehung in Kindergarten und Vorschule – pädagogisch examiniert; Spezialistinnen für die Zeitorganisation in Familien – in Zeitmanagement-Kursen ausgezeichnet.

Am Ende doch ein Triumph der Lebenspraxis?

Aber es gibt ein einfaches Argument gegen solche Horrorszenerarien. Die Gegenposition zur These, Erziehung sei eine so anspruchsvolle Aufgabe, dass sie nur noch als Beruf mit Zertifikat kompetent zu erfüllen sei, würde die Autonomie der Lebenspraxis betonen. Seit Jahrmillionen wird Nachwuchs gezeugt, seit Jahrtausenden wird er erfolgreich großgezogen, seit Jahrhunderten wird er sozialisiert und erzogen. Warum soll das plötzlich nicht mehr gehen? Eine Maßnahme wäre also, den potenziellen Eltern wieder Mut zu machen: „Ihr müsst nicht erst Entwicklungspsychologie, Ernährungswissenschaft und Kleinkindpädagogik studieren, wenn ihr Kinder haben wollt!“ Und die junge Bildungselite könnte man ermutigen: „Bekommt doch gleich am Anfang des Studiums Kinder, dann seid ihr aus dem Gröbsten raus, wenn ihr ins Erwerbssystem kommt!“ Die „familienfreundliche Hochschule“ steht auf der Agenda (XXXII), auch wenn die Kommission dazu keine genaueren Untersuchungen angestellt hat. In einer auf Verschulung umgestellten Bologna-Normalhochschule ist eine solche Perspektive zwar eher schwierig. Aber im neuen differenzierten Hochschulsystem sind durchaus Spezialhochschulen für junge Eltern denkbar mit entsprechenden Betreuungseinrichtungen und einem kinderfreundlichen Klima. Auch das „Bündnis für Erziehung“

und die Idee der Mehrgenerationenhäuser, die im Siebten Familienbericht neben anderen interessanten Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Familien und der Familien- und Pflegearbeit genannt werden, lassen sich verstehen als Stärkung der elterlichen Kompetenz im Rahmen der Lebenspraxis, ohne dass gleich überall Experten die elterliche Praxis überwachen und evaluieren müssen. Überwachung und Evaluation von Eltern erscheint nur dann notwendig, wenn überzogene Ansprüche aus einer einstmaligen lebenspraktischen Kompetenz eine verwissenschaftlichte Spezialaufgabe machen wollen.

Literatur

- Burkart, G., 2006: Zaudernde Männer, zweifelnde Frauen, zögernde Paare: Wer ist schuld an der Kinderlosigkeit? S. 111–135 in: P.A. Berger / H. Kahlert (Hrsg.), Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt/M.: Campus.
- Burkart, G., 2007a: Eine Kultur des Zweifels: Kinderlosigkeit und die Zukunft der Familie. S. 401–423 in: D. Konietzka / M. Kreyenfeld (Hrsg.), Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burkart, G., 2007b: Das modernisierte Patriarchat. Neue Väter und alte Probleme. WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 4: 82–91.
- Hochschild, A.R., 2003: The commercialization of intimate life: Notes from home and work, Berkeley: University of California Press.
- Koppetsch, C. / Burkart, G., 1999: Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Konstanz: UVK.